

«Die Erfahrung zeigt, dass man nur mit Leuten arbeiten kann, die man im Boot hat.»

NACHGEFRAGT Das Hilfswerk HEKS bietet mit seinem Projekt HEKS-Visite seit über 20 Jahren in mehreren Kantonen Arbeitsintegrationsprojekte für Langzeitarbeitslose und Sozialhilfebezüger an. Etwa 600 Sozialhilfebeziehende alleine in Zürich und Schaffhausen finden seither jedes Jahr eine sinnstiftende Tätigkeit, Tagesstruktur und persönliche Kontakte. Der Gründer Roland Bänziger zieht Bilanz.

«ZESO»: Herr Bänziger, wie kamen Sie 1998 auf die Idee, das Projekt HEKS-Visite ins Leben zu rufen?

Roland Bänziger: In Zürich gab es damals 11 000 Sozialhilfebeziehende, in Winterthur 3500. Viele von ihnen hatten im Grunde keine reale Chance, eine Stelle im ersten Arbeitsmarkt zu finden. Mit Visite wollte ich erreichen, dass möglichst viele von ihnen die Möglichkeit erhalten, via kleine Pensen dennoch an der hohen sozialen Integrationskraft der Arbeit teilzuhaben.

Wie finden Sie die passenden Stelle für diese Menschen?

Wir hören ihnen gut zu, und so erfahren wir, wann sie bereit sind, eine Arbeit anzunehmen, wie viele Stunden und in welchem Bereich sie etwas machen wollen. Wenn wir gerade in diesem Moment nicht die richtige Arbeit anbieten können, dann machen wir uns auf die Suche nach einer geeigneten Stelle. Wir arbeiten in den Kantonen Zürich und Schaffhausen mit über 300 Institutionen zusammen. Auch wenn wir nicht immer auf die perfekte Stelle treffen, so gelingt es uns in der Regel doch, etwas sehr Ähnliches zu finden. Wäre dem nicht so, würde es nicht funktionieren. Es sind Menschen, die sich in der Regel schon sehr oft beworben haben – ohne Erfolg, und häufig weisen sie körperliche oder psychische Beschwerden auf oder haben Suchtprobleme. Mein Ziel ist, dass die Betroffenen etwas machen können und so etwas für sie Sinnvolles leisten.

Sinnstiftend wäre auch, wenn sie mit ihrer Arbeit Geld verdienen würden. Das tun sie aber nicht.

Ja, es ist ein Wermutstropfen, dass sie keinen Lohn für ihre Arbeit bekommen. Sie erhalten nur die Integrationszulage im Rahmen der Sozialhilfe. Es ist doch erstaunlich, dass viele dennoch mitmachen.

Sie arbeiten für das Projekt Visite eng mit den Sozialdiensten zusammen. Wie und aufgrund welcher Kriterien erfolgt die Zuweisung zu Visite?

Oftmals kommt der Anstoss von den Betroffenen selber, weil sie etwas Sinnvolles leisten wollen. Zugewiesen werden

sie dann jedoch von den Sozialdiensten. Die Stadt Zürich weist uns jährlich etwa 300 Leute zu, Winterthur 200 und weitere etwa 100 sind aus dem Kanton. Die Sozialdienste Zürich und Winterthur machen den älteren Sozialhilfebeziehenden, die über 50 Jahre alt sind, keinen Druck mehr, ein Integrationsprogramm zu absolvieren. Wenn es aus sozialarbeiterischer Sicht Sinn machen würde teilzunehmen, können die Betroffenen das dennoch tun. Sie werden aber nicht dazu gezwungen. Die Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter verweisen ganz generell Sozialhilfeempfangende an uns, weil sie etwas tun wollen. Ganz selten spielt Zwang eine Rolle.

Was ist Ihre Erfahrung mit Leuten, die mit Druck zu Visite kommen?

Ich bin der Auffassung, dass Druck und Sanktionen in der Sozialarbeit selten erfolgreich sind. Die Erfahrung zeigt, dass man nur mit Leuten arbeiten kann, die man im Boot hat. Eine Ausnahme sind für mich die jungen Erwachsenen. Hier kann Druck die Lösung sein, etwas Neues zu erleben und damit positive Erfahrungen zu machen. Es dürfen jedoch nicht wir sein, die Druck ausüben, sondern Visite muss die Lösung für das Problem sein.

Eigentlich gehören junge Erwachsene in die Ausbildung.

Das stimmt natürlich, dennoch kann es vorkommen, dass wir in einem bestimmten Moment die Richtigen für sie sind. Wir prüfen und setzen voraus, dass vorgängig alle Abklärungen betreffend Ausbildung, Krankheit etc. stattgefunden haben und ein Helfernetz vorhanden ist. Grundsätzlich bräuchten junge Erwachsene oftmals eher eine sozialpädagogische Begleitung. Die können wir nicht bieten, da unsere Partnerinnen und Partner in den Einsatzbetrieben in dieser Hinsicht keine geschulten Fachleute sind.

Verlassen viele ihre Stelle vorzeitig?

Zwischen Anmeldung, Erstgespräch, Einführungskurs und Platzierung geht ca. eine von drei Personen verloren. Ich finde das nicht schlimm, wenn es nicht funktioniert. Durchschnitt-



Visite-Gründer Roland Bänziger will Menschen, die keine Chance im Arbeitsmarkt haben, die Möglichkeit geben, etwas Sinnvolles zu tun und damit auch Vereinsamung und Isolation zu durchbrechen.

Bild: HEKS

lich sind diejenigen, die eine Arbeit annehmen, 18 bis 24 Monate dabei. Es gibt aber auch Leute, die 15 oder 18 Jahre dabei bleiben, weil sie kriegstraumatisiert sind oder andere schwerwiegende Einschränkungen aufweisen. Das macht durchaus Sinn, denn sie kommen so regelmässig aus dem Haus, strapazieren unter Umständen wegen ihrer Untätigkeit ihre Familie nicht, sehen andere Menschen und bleiben somit sozial integriert.

Visite ist ausdrücklich kein Programm zur Integration in den ersten Arbeitsmarkt. Dennoch schaffen es manche.

Zirka 10 Prozent der austretenden Teilnehmenden schaffen den Schritt in den ersten Arbeitsmarkt. Ich finde, das ist recht viel, wenn man bedenkt, dass die Leute zu uns kommen, weil sie gar keine Chance hatten, sich wieder in den ersten Arbeitsmarkt zu integrieren. Wir überprüfen die Nachhaltigkeit aber nicht, und auch nicht, ob die Arbeit existenzsichernd ist.

Seit einigen Monaten herrschen aufgrund der Covid-19-Pandemie erschwerte Bedingungen für solche Einsätze. Wie gehen Sie damit um?

Die Corona-Krise hat eine einschneidende Wirkung. Wegen einem Zuweisungsstopp hatten wir während drei Monaten fast keine Zuweisungen, aber die normale Fluktuation. Ende Februar hatten wir über 620 Personen im Einsatz. Im April arbeiteten gerade noch ca. 80 Personen. Nur dank grossen Anstrengungen meines 14-köpfigen Teams haben wir es geschafft,

HEKS-VISITE

Das 1998 von Roland Bänziger ins Leben gerufene Projekt HEKS-Visite existiert heute als eigenständiges Programm in den Regionen Zürich/Schaffhausen, Solothurn/Aargau und Ostschweiz. Es richtet sich an Menschen, die Sozialhilfe beanspruchen und auf dem Arbeitsmarkt geringe Chancen haben. Ohne Erwerbsarbeit sind nicht nur die finanziellen Möglichkeiten der Betroffenen eingeschränkt, es fehlen ihnen auch soziale Kontakte, eine Tagesstruktur und neue Impulse. Mit einer Beschäftigung in gemeinnützigen Organisationen erhalten sie wieder eine Struktur in ihrem Alltag und lernen neue Menschen und Situationen kennen. Die Organisationen profitieren, weil sie Dienstleistungen zur Verfügung stellen können, die sie sonst nicht anbieten würden.

dass heute wieder ca. 570 Personen einer regelmässigen Tätigkeit nachgehen können. Visite ist ein Programm, das komplett ohne Subventionen auskommt und keine Programmbeiträge erhält. Wir werden ausschliesslich über geleistete Arbeit bezahlt. Wenn die Arbeit ausbleibt – wie jetzt wegen Corona, ergibt sich daraus direkt ein Verlust.

Was möchten Sie nach so vielen Jahren noch ändern oder verbessern?

Visite ist ein sehr schönes Programm. Unschön ist, dass all die Arbeit, die geleistet wird, nicht bezahlt wird. Ich wünschte mir, dass die Betroffenen einen Lohn erhielten. Die Leute arbeiten im Durchschnitt 7 Stunden pro Woche, manche arbeiten nur zwei, andere 20 Stunden. Bei 20 Franken pro Stunde und 7 Stunden pro Woche würden sie 560 Franken pro Monat verdienen. Sie hätten also einen richtigen Lohn, und die Sozialhilfe käme ergänzend dazu. Das wäre aus Sicht der Sozialhilfe ein Nullsummenspiel. Dass die Leute arbeiten, obwohl sie nur eine minimale Integrationszulage von meistens 100 Franken pro Monat erhalten, zeigt umso mehr, wie motiviert sie sind. Das zeigt doch, dass der oft gehörte Vorwurf in der politischen Debatte, dass Sozialhilfebeziehende einfach nur zu faul zum Arbeiten sind, komplett falsch ist. Die Leute wollen arbeiten, wenn sie können. Ich finde es sehr schade, dass es das Angebot nicht in allen Regionen der Schweiz gibt. Ich finde, solche Angebote sollte es überall geben. ■

Das Gespräch führte
Ingrid Hess